

Fortsetzung von Seite 21

«**Ohne Kerzen fehlt mir die Seele im Haus.** Bei meinem ersten Mann durften Kerzen auch nicht fehlen. Ich war ja schon mal verheiratet, mit einem Weinbauern. Wir hatten uns in Maienfeld kennen gelernt, wo ich aufgewachsen bin, in der Bündner Herrschaft, mitten in den Reben!

Als wir uns trennten, war ich vier-, fünfundzwanzig. Ich ging mit nichts aus der Ehe und fing wieder bei null an. Xenia war noch nicht im Kindergarten und die meiste Zeit bei mir. Ich wohnte in Ringgenberg in einem Schlösschen. Endlich hatte ich das Schlösschen, von dem ich immer geträumt hatte! Aber es war natürlich eine WG, alleine hätte ich mir so was gar nicht leisten können. Als es nach fünf Jahren verkauft wurde, stand ich auf der Strasse.

Die erste Zeit arbeitete ich in Interlaken im «Goldenen Anker» an der Bar, danach drei Monate im Zirkus. Später hielt ich Nachtwache in einem Altersheim, begleitete dort auch Sterbende. An den Abenden, an denen ich frei hatte, arbeitete ich an der Bar. So. Nach acht Jahren war ich ausgelaugt, hatte einen Nervenzusammenbruch, da war fertig.

Ich musste aufs RAV und hab natürlich nicht sofort etwas Neues gefunden; ich ging ein bisschen putzen und Häuser räumen. Und dann wagte ich mich an die Bäuerinnenschule – trotz meiner Angst vor dem Lernen, die ich von Kindsbeinen an hatte, weil ich immer gehänselt worden war. Es war ein Sprung ins kalte Wasser – und es hat mir dermassen den Kopf freigemacht, dass ich von da an einen Kurs nach dem andern besuchte, und ausserdem noch in Sterbebegleitung, und, und, und. Die Bäuerinnenausbildung war das Beste, was mir passieren konnte!»

Luzia zündet sich eine neue Zigarette an und nimmt einen Zug.



Es gibt immer viel zu tun: Im Näcki ist Ganzjahresbetrieb.

Bild: Stephan Bösch/Rotpunktverlag

«**Zur Alp kam ich ebenfalls wie die Jungfrau zum Kind.** Z’Alp zu gehen, war schon immer mein Traum. Aber ich dachte immer, Luzia, du hast das nicht gelernt, und als Frau, und so anstrengend, und du kannst ja nicht ... Aber eines Tages, gerade als ich mit meiner Freundin Mägi mal wieder auf die Rossbodner Alp in die Ferien wollte – wir zwei alleinerziehenden Mütter hatten dort mit unsern Kindern immer die Ferien verbracht –, da kam ein Anruf. Der Äpler Kari sei gestorben – mit vierzig, Herzinfarkt. Wir gingen noch an die Beerdigung und dann dort rauf. Einer aus dem Tal war kurzfristig eingesprungen, sonst hätten sie das Vieh wieder runterbringen müssen.

Für mich war diese Alp immer etwas Besonderes gewesen. Ich ging also zum Äpler, der eingesprungen war, und sagte: Hör zu, ich hab keine Alperfahrung, aber ich schlag dir was vor. Ich arbeite jetzt eine Woche lang bei dir mit. Du zeigst mir die Alp und alles. Und nach einer Woche sitzen wir zusammen und ich schau, ob ich die Alp übernehmen

will. Er war froh über meinen Vorschlag, denn er hatte ja ein Baugeschäft im Tal. **Am nächsten Morgen stand** der Alpvoigt Gleis vor unserer Hütte und sagte: Hoi Luzia, ich hab nur Gutes von dir gehört und dass du die Alp übernehmen willst ... Und ich: Stopp, stopp, stopp! Wir haben abgemacht, dass ich eine Woche hier arbeite und dann schauen wir, ob’s gut ist. Doch der Gleis meinte: Nein, der Äpler geht heute! 2700 im Monat – ist das gut? – Und ich: Halt, stopp! – 2700, es ist deine Alp! Ab sofort! ... Ich stand nur dort, am Morgen um halb sechs! Dann drückte er mir den Schlüssel in die Hand und weg war er (lacht)!

Ja, und dann ging das wie Butter. Jeden Abend rief ich das traditionelle Gebet und bat alle Wesen aus der Umgebung um ihre Hilfe und Unterstützung. Das hat in der Regel funktioniert. Ich leg ihnen auch immer Geschenke raus, Schnaps und Schokolade. Du musst ihnen Dinge schenken, die du selber auch gern hast. Wenn du ihnen etwas rauslegst, das du selber nicht magst, dann machst du sie stinkwütend! Das ist so

was von respektlos! Auf den Alpen, wo ich Kühe oder Geissen molk, habe ich immer ein bisschen frische Milch für die Wesen hingestellt. Und nach meinem ersten Alpsommer konnte ich alle hundert Tierlein wieder gesund abgeben. Danach war mir klar, dass ich weitermachen will.

Zehn Jahre war ich auf der Alp, sechs davon hier oben auf der Intschi-Alp, wo ich Toni kennen lernte. Ich bin Tonis erste Frau. Seine Mutter lebte schon nicht mehr, als wir uns ineinander verliebten. Rundherum hatten alle das Gefühl, sie sei gegangen, damit er endlich seine erste Frau kennen lernen konnte.

Aber manchmal prallen bei uns schon Welten aufeinander. Dann sag ich immer zu ihm: Du bist selber schuld, du hast dir halt keine einfache Frau ausgesucht. Vor allem wenn’s um die Tiere geht, haben wir oft verschiedene Ansichten... Da kann eine Kuh zwei-, dreimal hintereinander ein Kalb bekommen und schön aufnehmen. Und wenn’s dann im dritten, vierten Jahr mit der Besamung nicht

klappt, heisst’s bei Toni gleich: Jetzt ist fertig, ab in die Metzg! Damit habe ich echt Mühe!»

Zu später Stunde holt Luzia ihre alte, sterbenskranke Henne Füessli aus dem Hühnerstall ins Haus herauf und legt sie unter der Treppe unter die Wärmelampe. «Das A und O ist jetzt die Wärme! Aber ich hab wirklich das Gefühl, über diese Nacht... Gell, Füessli, du muusst nicht kämpfen.» Am nächsten Morgen ist die Henne tot. Luzia wickelt sie in Stroh ein und bringt sie hinüber zum Seelenbaum am Rinderstafel, wo sie für jedes verstorbene Tier ein Glöckchen aufhängt.

«**Das Sterben und der Tod** waren für mich schon immer ein Thema. Ich hab ja lange Zeit Sterbebegleitung gemacht. Mit einer Freundin zusammen versuchten wir uns mit einem Sarggeschäft, «Schöner Sterben». Die Idee war, dass man sich den Sarg selber aussucht und seine Dinge noch zu Lebzeiten regelt. Unterdessen führt Polo Hofers Frau den Laden.

Mir ist bei dieser Arbeit bewusst geworden, wie wichtig es ist, dass ich zufrieden bin, dass ich in meiner Wahrheit lebe und schaue, dass es für mich stimmt – damit ich nicht am Schluss auf dem Sterbebett noch ganz vielen verpassten Dingen nachweinen muss. Eine gewisse Sicherheit gibt mir auch das Wissen, dass man im letzten Moment nicht allein ist. Man wird abgeholt – vom Tod, oder, wie er sich auch nennt, vom Engel des Wandels.

Er kündigt sich ja vorher schon ein bisschen an, damit du Zeit hast, noch das Letzte aufzuräumen und dich zu verabschieden. Er nimmt dich bei der Hand und begleitet dich nach drüben. Dort bekommst du neue Aufgaben, die du noch zu lösen hast. Wenn du alles gelernt hast, kannst du Engel werden. Das Ziel ist, dass du dem Göttlichen immer näherkommst und am Schluss nur noch reine Liebe bist. Je mehr man sich jedenfalls damit beschäftigt, desto mehr verliert der Tod an Schrecken.»

Postkarte aus Kairo



Bitte Tiere füttern!

Guten Tag, willst du einen Löwen streicheln? Ich habe kaum den Giza-Zoo betreten, da stellt mir ein Mann diese Frage. Ich liebe mein Leben und sage Nein. Bei den Pelikanen reicht mir ein anderer einen Stecken mit einer aufgespießten Fischflosse. Die Vögel recken ihre langen Schnäbel. «Füttere sie!», sagt der Mann. Er trägt einen Overall. Das ist kein kleiner Gauner, sondern ein offizieller Tierpfleger. Für den Fisch will er ein Bak-schisch. Ich gehe von Käfig zu Käfig. Schau ich hinein, kommt ein Wärter herangeeilt und drückt mir die Leibspeise des jeweiligen Tieres in die Hand. Gras für die Antilopen, Fisch für den Seehund, Datteln für die Waschbären. Hier kann jeder zu jeder Zeit jedes Tier füttern. Es gibt keine festen Essenszeiten. Verzweifelt stürzen die Tiere sich auf jeden Happen; Gestank wabert aus ihren Zellen. Es heisst, eine Giraffe habe hier Selbstmord begangen. In der Zoomitte läuft das heisseste Geschäft: Man kann sich mit einem Löwenbaby im Arm fotografieren lassen. Das ist also der Löwe, den man streicheln kann. Armes Tier.

Susanna Petrin

Unkommod

Wer ist hier der Chef?

Wer arbeitet, kommt um Führungspersonen nicht rum – die Chefin oder den Chef. So wird’s gemacht, bis dann wird’s gemacht. Selbstständige mögen glücklich schmunzeln, hadern aber wohl auch manchmal mit ihrem Chef, sich selbst. Die Fragen, die sich Führungspersonen stellen, bleiben. Wie gehe ich mit meinen Mitarbeitern um? Was heisst es, wirklich Chef zu sein? Muss ich hart, weich, flexibel, dominant, verständnisvoll führen? Verflixt.

«**In einer Hierarchie** neigt jeder Beschäftigte dazu, bis zu seiner Stufe der Unfähigkeit aufzusteigen.» So lautet das Fazit des provokativen Buches «The Peter Principle» von Laurence J. Peter von 1969. Das Buch beschreibt, wie in ihrem Fachgebiet talentierte Mitarbeiter, sogenannte Experten, aufgrund hervorragender Leistungen befördert werden. Das kann x Hierarchiestufen gut gehen. Aber irgendwann kommen sie an den Punkt, wo sie ihre Fähigkeiten nicht mehr ausleben können und deshalb versagen. Leider blendet dies genau die Eigenschaft aus, die meiner Meinung nach einen guten Chef ausmacht. Befördert werden heisst, sich neuen Aufgaben zu stellen, neue Verantwortung zu übernehmen. Nicht nur an der Arbeit, auch an sich selbst arbeiten.

Ich habe viele Führungskräfte erlebt und bin heute selber eine. Und ja, motzen ist leider leichter, als selbst die Veränderungen herbeizuführen, die

sich beim Znüni so leicht ins Gipfeli poltern lassen. Seit ich Chefin bin, stelle ich mir regelmässig die Frage, was für eine Führungsperson ich sein möchte. Vieles habe ich mir vorgenommen und festgestellt, die Theorie hält in der Praxis oft nicht lange an. Ich bin ich und will so führen, wie ich privat auch leben will. Authentisch, meinen Werten und Leitbildern entsprechend und meinen Mitarbeitern vor allem viel Respekt entgegenbringend wie meinen Mitmenschen. Ich verpflichte zudem

«Ein guter Chef muss auch an sich selbst arbeiten.»



Claudia Lässer
Programmleiterin Teleclub

Menschen, die diese Lebens- und Arbeitsweise mittragen.

Natürlich wurde ich im Alltag immer wieder mit Situationen konfrontiert, die mich ratlos zurückliessen, wütend machten, forderten. Meine Resilienz, also meine psychische Widerstandsfähigkeit, wurde stark gefordert. Mehr leisten, ohne die Selbsterhaltung nicht zu vernachlässigen, geforderte Werte kohärent leben – alles Erfahrungen, die mich auch persönlich weitergebracht haben. Ich mag neue Herausforderungen einfach und glaube, dass die positive Einstellung Veränderungen gegenüber die halbe Miete ist.

Neue Generationen, aktuell die Millennials, fluten die Arbeitswelt. Will man die besten, muss man aufgeschlossen sein. Mit klassischen Hierarchien sind die Jungen nicht gewonnen. Gerade grosse, alteingesessene Unternehmen bekunden zum Teil ihre Mühe damit, ist doch der Name alleine nicht mehr Garant, Talente zu gewinnen. Millennials, die Unternehmen beraten, wie talentierte Millennials einzustellen sind, sind gefragte Leute. Dies bestätigt meine These doch – selbst flexibel bleiben, zuhören. Schliesslich arbeiten wir Menschen mit Menschen zusammen. Da hilft es, wenn man wie ich Menschen gern hat und so auf Augenhöhe kommunizieren kann. Kompetenz muss nicht schreien, oder?

Claudia Lässer

Paar der Woche

Was lange währt ...

Eigentlich hätte er ihn ja im Mai schon gerne getroffen, den Papst. Zusammen mit US-Präsident Donald Trump, seinem damaligen Chef. Doch Trump hatte keine Lust, seinen Pressesprecher zum Oberhaupt der katholischen Kirche mitzunehmen. Selbst ist der Mann, dachte sich Sean Spicer (45) vermutlich, kündigte erst einmal seinen Job im Weissen Haus (allerdings aus anderen Gründen und nicht deshalb, weil er bei der Papst-



audienz eingeladen war) und besuchte nun auf eigene Faust Franziskus I. Zusammen mit drei republikanischen und einem demokratischen Kongressabgeordneten, so die Jesuitenzeitschrift «America Media». Ob Sean Spicer die Zeit im Vatikan auch nutzte, um in sich zu gehen angesichts seiner Hochstapeleien bezüglich Zuschauerzahlen bei Präsident Trumps Vereidigung im Januar – man weiss es nicht. Ob der Vatikan da überhaupt der richtige Ort dafür wäre, ist noch eine ganz andere Frage. (sh)